

In der Seelsorge schlägt das Herz der Kirche

Predigt beim Pastoraltag 2022

(Ez 36, 22-28 / Lk 18, 35-43)

1. Vom Neuanfang

Im Märchen „Das kalte Herz“ trifft der mittellose Köhler Peter Munk eine folgenreiche Entscheidung. Für ein Leben in Reichtum und Ansehen gibt er sein warmes und lebendiges Herz her und bekommt stattdessen ein steinernes Herz. Zunächst scheint seine Rechnung auch aufzugehen. War er vorher arm und ohne Ansehen, fehlt es ihm nun an nichts mehr, zumindest an nichts, was an der Oberfläche glücklich zu machen scheint. Aber ein solcher Tausch hat natürlich auch seinen Preis: Jede seiner zwischenmenschlichen Beziehungen geht in die Brüche. Am Ende gelingt es dem „Kohlenmunk“ Peter aber mit einer List, sein menschliches Herz wiederzubekommen. Und die erneut aufkeimende Menschlichkeit in seinem Herzen hilft ihm dabei, mit seinen Mitmenschen einen Neuanfang zu beginnen.

Von der Perspektive eines Neuanfangs sprechen auch die Worte, die Gott durch den Propheten Ezechiel an sein Volk richtet. Nach den für die Prophetie charakteristischen anfänglichen Gerichtsworten über Israel wandelt sich die Botschaft des Propheten zu einer echten Hoffnungsvision. Für die ins Babylonische Exil Verschleppten wird er zum „Seelsorger“, lässt sie in ihren Ängsten und Nöten nicht allein. Durch ihn stellt Gott seinem Volk ein neues Miteinander in Aussicht, dann nämlich, wenn sie sich wandeln lassen, wenn sie ihr Herz aus Stein gegen ein menschliches Herz tauschen. Anders als der Köhler Peter Munk brauchen sie für diesen Tausch allerdings keine List anzuwenden. Gottes Zuwendung ist es, die die Herzen der Menschen wandelt. Das lässt er ihnen ausrichten (Ez 36,26): *„Ich gebe euch ein neues Herz, und einen neuen Geist gebe ich in euer Inneres. Ich beseitige das Herz von Stein aus eurem Fleisch und gebe euch ein Herz von Fleisch.“*

In ihrem Inneren will Gott die Menschen anrühren, dort, wo sie sich als Person erfahren – ausgestattet mit Freiheit. Denn ihnen soll es von nun an nicht mehr darum gehen,

gedankenlos und unreflektiert die Gesetze zu erfüllen. Vielmehr sollen das Innere des Menschen und sein Handeln übereinstimmen.

2. Seelsorge als Haltung

Auch das seelsorgerische Wirken ist dann in besonderer Weise fruchtbringend, wenn Herz und Handeln übereinstimmen. Sich anderen Menschen zuzuwenden und mit Wort und Tat Gottes Botschaft zu verkünden, kann kein bloßes Erledigen und Abarbeiten von Aufgaben sein, kein nur kühles Verwalten oder routiniertes Anwenden von Aussagen des Katechismus und Regeln des Kirchenrechts. Seelsorge – so heißt es im Wort der Deutschen Bischöfe zur Seelsorge – „ist vor allem Tun eine Haltung.“ (34) Das aber meint, dass es „vor jeglicher Aufgabenbeschreibung um die Seelsorgerinnen und Seelsorger selbst“ geht. „So wie sie leben, fühlen und denken, so werden sie auch mit ihren Überzeugungen und Lebenseinstellungen als Person in der seelsorglichen Begegnung erfahrbar sein.“ (35) Wirkliche Seelsorgerinnen und Seelsorger sind keine gefühllosen Funktionäre, sondern bringen sich mit ihrer ganzen Person ein, mit Leib und Seele, Herz und Verstand. Das kann entlasten, besonders in Situationen, in die man unvorbereitet hineingerät. In gleicher Weise kann gerade dieser Anspruch aber auch überfordern, wenn Aufgabe und Person untrennbar miteinander verbunden sind. Vor allem setzt es voraus, dass Menschen, die in der Seelsorge tätig sind, selbst verwundbar bleiben und sich von der Botschaft Gottes, die ja uns allen gilt, auch selbst immer wieder anrühren lassen.

Bei aller persönlichen Hingabe steht jedoch außer Frage, dass eine seelsorgerische Tätigkeit auch Distanz, Professionalität und Qualitätsstandards braucht. Zu oft wurden diese Aspekte missachtet – mit tragischen Folgen für das Leben vieler Menschen.

Wenn ich mit wenigen Worten beschreiben sollte, worauf man sich als Seelsorger und Seelsorgerinnen besinnen und welche Haltung man anstreben sollte, so fällt mir angesichts der Nöte und Herausforderungen unserer Tage immer wieder ein, was Paulus im zweiten Brief an Timotheus schreibt (1,7): „Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“ Wie segensreich wäre es doch, wenn man das noch mehr an uns ablesen könnte.

3. „Was willst du, das ich dir tue?“

Sicherlich sind die meisten von Ihnen mit dem Anliegen gestartet, Seelsorgerinnen und Seelsorger zu sein, mit Leidenschaft für diese Aufgabe und einer Idee davon, was Seelsorge für sie bedeutet. Womöglich fühlt sich einiges davon heute für manche wie versteinert an. Zu viele Enttäuschungen haben den Dienst in den Jahren begleitet, zu oft nehmen die Verwaltungsaufgaben einen größeren Raum ein als die Möglichkeit zur wirklichen Begegnung mit Menschen, zu sehr haben sich das Berufsbild und die Anforderungen gewandelt. Auch der Umgang der Kirche mit den Taten sexuellen und geistlichen Missbrauchs hat tiefe Spuren hinterlassen und das Vertrauen erschüttert. Kein Wunder, dass vieles in uns versteinert ist.

„Was willst du, dass ich dir tue?“ fragt Jesus den blinden Bartimäus, der am Straßenrand sitzt, als Jesus in die Stadt kommt. (Lk 18, 41) Und er stellt diese Frage auch uns – Ihnen und mir: *„Was willst du, dass ich dir tue – damit, was in dir versteinert ist, wieder lebendig werden kann.“*

Nur wenn sich in uns wandeln kann, was der Heilung bedarf, können wir in unserem seelsorgerischen Handeln die Frage Jesu an die Menschen weitergeben: *„Was willst du, dass ich dir tue?“* Denn *„Seelsorge fragt nach den Anliegen und Nöten der Menschen“* (6), ohne schon eine fertige Antwort zu haben. Das macht die Erzählung von der Heilung des blinden Bartimäus auf besondere Weise anschaulich. Sie ist keine Erzählung, die das Antworten, sondern die das Fragen lehrt. Dabei scheint im Falle des Blinden dort am Straßenrand die Antwort eigentlich auf der Hand zu liegen. Was soll er schon anderes wollen, als wieder sehen zu können? Und trotzdem fragt ihn Jesus, handelt nicht einfach nach seinen eigenen Vorstellungen. Er nimmt die Freiheit des Einzelnen ebenso wie dessen Vorstellung von einem gelingenden Leben wahr und ernst. Er scheint kein fertiges Konzept in der Tasche zu haben, keine vorgefertigte Antwort, sondern setzt sich der Situation in aller Offenheit aus.

Liebe Schwestern und Brüder, lassen auch wir uns immer wieder von ihm fragen: *„Was soll ich dir tun?“* Und werden wir selbst Menschen des Fragens und Hinhörens. Auf diese Weise sind echte Begegnungen möglich, durch die wir Wandel erfahren können – bei uns selbst und bei den Menschen, mit denen wir in Kontakt sind.